

Essays zum Tribunal *NSU-Komplex auflösen*

Studierende der Medienwissenschaft und der Gender Studies an der Ruhr-Universität Bochum haben im Rahmen einer Exkursion des Instituts für Medienwissenschaft, unter Leitung von Anja Michaelsen, am Tribunal *NSU-Komplex auflösen*, 17.-21. Mai 2017 im Schauspiel Köln und an verschiedenen dezentralen Orten in Köln, teilgenommen und in Essays ihre Eindrücke zur Inszenierung und den politischen Inhalten formuliert. Ein bundesweites Bündnis aus antirassistischen Initiativen, Einzelpersonen und Betroffenen, Überlebenden und Angehörigen, der NSU-Mord- und Anschlagserie hatte die mehrtägige Veranstaltung organisiert, um die Leerstelle zu füllen, die der sogenannte NSU-Prozess am Münchner Oberlandesgericht hinterlässt. Da dieser nicht die erhoffte „lückenlose Aufklärung“ leistet, haben es sich die Organisator_innen des Tribunals zur Aufgabe gemacht, durch Workshops, Konzerte, Videos, Theaterstücke, Ausstellungen und ein diskursives Hauptprogramm, Rassismus in seinen institutionellen, strukturellen und gesellschaftlichen Dimensionen zu verdeutlichen und vor allem, den Betroffenen einen Rahmen zu bieten, innerhalb dessen ihnen von einer großen Öffentlichkeit zugehört wird. Die deutsche Migrationsgeschichte, Nazistrukturen, die staatliche Involvierung, die Bedeutung der Medien, der Prozess und die zahlreichen und langjährigen Kämpfe antirassistischen Widerstands wurden, häufig ausgehend von Zeug_innenberichten, diskutiert. Abschließend wurde eine Anklageschrift vorgestellt, die umfassend den rassistischen Strukturen

des NSU-Komplex' Rechnung trägt. Die vollständige Anklage ist auf der Website des Tribunals <http://www.nsu-tribunal.de/> nachzulesen.

Einige der im Anschluss an das Tribunal entstandenen Essays, zur Partizipation der Zuschauer_innen im Hauptprogramm (Franziska Hesse/Silvana Schmidt), zur zentralen Bedeutung der Übersetzer_innen (Tania Berlanda/Sandra Kero), zum Einsatz visueller, performativer Mittel (Christina Runge), zur von Seiten der Betroffenen geäußerten Dankbarkeit gegenüber den Anwesenden (Madeline Doneit) und zur Möglichkeit der Kritik innerhalb der Veranstaltung selbst (Nico Alter), können hier nachgelesen werden.

Zuschauer*inneneinbindung beim Tribunal *NSU-Komplex auflösen*

Silvana Schmidt, Franziska Hesse

Freitag, 19.05.2017

Am Freitag wurde vor allen Dingen migrantisches Wissen und Widerständigkeit thematisiert. Dazu wurden Vertreter*innen verschiedener aktivistischer Verbände eingeladen, um gemeinsam über ihre Methoden und Erfahrungen zu diskutieren. Hauptsächlich Schauplatz des Tribunals war das Depot 1, das wie ein klassisches Theater aufgebaut ist. Das Augenmerk lag größtenteils auf dem, was auf der Bühne geschah, jedoch wurde die Trennung zwischen Zuschauer*innenraum und Aktionsraum teilweise durch im Raum verteilte Sprecher*inneninseln aufgehoben. Diese Inseln bestanden aus Tischen, an denen Sprecher*innen saßen oder standen und entweder an der Diskussion auf der Bühne teilnahmen, oder Texte vortrugen. Zudem war jeder Tisch mit einer Lampe bestückt, die angeschaltet wurde um zu signalisieren, dass die betreffende Sprecher*inneninsel aktiv war. Auch im restlichen Zuschauer*innenraum spielte die Beleuchtung eine wichtige Rolle, denn das Publikum am Freitag saß nicht wie bei einer Theatervorstellung im Dunkeln. Stattdessen wurden sowohl die Bühne als auch die Sitzplätze erleuchtet, sodass der ganze Raum stets gut einzusehen war. Die Zuschauer*innen blieben somit nicht anonym, sondern wurden zu erkennbaren, aktiv zuhörenden Beteiligten des Tribunals. Zwar wurden die Diskussio-

nen am Freitag hauptsächlich auf der Bühne und an den Sprecher*inneninseln geführt, jedoch hatten die Zuschauer*innen zwei Möglichkeiten sich zu involvieren: Einerseits durch das Sammeln von Forderungen aus dem Publikum, die auf einem der vier großen Bildschirme auf der Bühne gezeigt wurden und sich von politischen über gesellschaftliche, moralische und solidarische Forderungen erstreckten. Andererseits konnten die Zuschauer*innen ihre Unterstützung und Solidarität durch Beifall und bestärkende Rufe zum Ausdruck bringen, was häufig nach Aussagen und Forderungen der Diskussionsteilnehmer*innen der Fall war.

Im Zentrum der Aufmerksamkeit standen die Diskussionsteilnehmer*innen auf der Bühne und an den Sprecher*inneninseln. Somit wurde ihnen der Raum gewährt, von ihren eigenen Erlebnissen und ihren aktivistischen Zielen zu berichten. Dies erzeugte eine emotional stark aufgeladene Atmosphäre, die die Notwendigkeit, vermehrt aktivistisch tätig zu werden, deutlich machte. Die beiden erwähnten Momente der Partizipation des Publikums – das Applaudieren und das Beitragen eigener Forderungen – erzeugten ein Gefühl der Einheit und der Solidarität im ganzen Raum. Die Forderungen wurden von Organisator*innen des Tribunals gesammelt und unkommentiert in den Raum projiziert, sodass jede*r die eigene Meinung kundtun und somit zum Tribunal beitragen konnte. Der gemeinsame Applaus hatte häufig eine ermächtigende Wirkung, da im Applaudieren ein einfaches und effektives Mittel gefunden wurde, um die eigene Solidarität auszudrücken. Nichtsdestotrotz blieb die Zuschauer*innenbeteiligung am Freitag vor allem darauf fokussiert, Solidarität mit den Sprecher*innen zu bekunden – die eigenen Positionen des Publikums wurden in der Diskussion nicht erwähnt und auf einzelne Forderungen wurde nicht weiter eingegangen. Hier stellt sich die Frage, wie zukünftige Tribunale so gestaltet werden können, dass allen Beteiligten die Möglichkeit gegeben wird, sich an dem Geschehen zu beteiligen, wenn dies denn ein Ziel des Tribunals sein soll.

Samstag, 20.05.2017

Der Samstag stand im Namen der Anklage. Bevor diese jedoch zum Ende des Tages formuliert wurde, kamen viele Betroffene und Hinterbliebene aus den migrantischen Communities zu Wort. Dies geschah in ganz unterschiedlicher Form: Es wurden kurze Clips an eine der Leinwände projiziert und Interviews geführt (beispielsweise mit Gavriil Voulgaridis, dem Bruder des

siebten NSU-Opfers Theodoros Boulgarides) und Teile des Theaterstücks *NSU Monologe* präsentiert, die sich auf Erzählungen der Hinterbliebenen einiger Opfer bezogen. Am Ende wurde schließlich in einem langen letzten ‚Akt‘ des Tribunals die Anklage verlesen, die alle wichtigen Aspekte und Aussagen der vorherigen Tage enthielt. Die Klage bestand aus neun Anklagepunkten und beinhaltete Vorwürfe gegen mindestens 90 Einzelpersonen; doch auch gesellschaftliche rassistische Strukturen und diverse Institutionen wurden zur Verantwortung gezogen. Die Anklagepunkte selbst wurden von Mitorganisator*innen des Tribunals verlesen, die ihre Tische in einem Halbkreis auf der Bühne so angeordnet hatten, dass die Situation eines Gerichtsverfahrens nachgestellt wurde. Zusätzlich wurden die Namen der angeklagten Personen in zügigem Tempo in Form aufeinanderfolgender Aufzählungen oder kleiner Erläuterungen zur Position und Funktion der jeweiligen Menschen von unterschiedlichen Stellen des Saales und durch unterschiedliche Sprecher*innen vorgetragen. Auffällig war die Belichtung: An einigen Stellen saß das Publikum zwar im Dunkeln, bei den anklagenden Aussagen der Hinterbliebenen wurde jedoch auch der Zuschauer*innenraum stark beleuchtet. Eine Möglichkeit der Partizipation der Zuschauenden war noch weniger als am Freitag gegeben; sie beschränkte sich darauf, an den für passend erachteten Szenen zu applaudieren oder den Sprechenden durch das Aufstehen Mitgefühl und Solidarität mitzuteilen. Etwas stärker wurden die Zuschauer*innen am Ende der Veranstaltung ins Geschehen integriert: Die, während des gesamten Tribunals gemeinsam gebastelten, Demoschilder und -banner wurden von allen Menschen im Saal für ein großes Abschlussfoto präsentiert. Sowohl durch das Gestalten der Schilder, als auch ihre abschließende Präsentation war das Publikum aktiv beteiligt.

Der Samstag war aufgrund der vielen Betroffenenberichte und der Zusammenfassung aller bisher erfassten Ungerechtigkeiten und Rassismen rund um die Morde ein sehr emotionaler Tag. Der Unterschied zwischen aktivem und passivem Zuhören wurde während des Tages deutlich. Durch die Beleuchtung des Publikums wurde zum Beispiel die Möglichkeit, sich schlicht zurückzulehnen und das Schauspiel passiv zu ‚konsumieren‘, gar nicht gegeben. Das Gefühl, auch selbst mitangeklagt zu werden, begleitete uns während der gesamten Veranstaltung. Es war kein ‚entspannendes‘ Theatererlebnis – die Aufarbeitung des NSU-Komplexes war harte, anstrengende Arbeit. Vom Anfang bis zum Ende und für jede*n; auch, und vor allem,

für die Zuschauenden. Die Tatsache, dass den Zuschauer*innen keine richtige Möglichkeit gegeben wurde, sich aktiv einzubringen, sorgte für häufig minutenlangen Applaus und viele Momente, in denen der gesamte Saal aufstand, um den Betroffenen Respekt zu zollen. Besonders auffallend waren in diesem Kontext auch die Situationen, in denen der ganze Saal den Atem anzuhalten schien, ein Applaus aber ausblieb. Mit Bestimmtheit und spürbarer Verbitterung vorgetragene Schilderungen der Betroffenen gingen mitunter so unter die Haut, dass ein Applaus unangemessen schien, bei der Zuhörer*innenschaft jedoch ein deutlicher Wille zur Äußerung der Anteilnahme wahrnehmbar war; dieser Anteilnahme wurde teilweise im Rahmen eines kollektiven Aufstehens Ausdruck verliehen. Es war insgesamt stark spürbar, dass das Publikum hin- und hergerissen war zwischen dem Bedürfnis, seine Solidarität zu bekunden, und der Bereitschaft, den Hinterbliebenen und Opfern den gesamten Raum zu überlassen. Denn schließlich war es das, wofür alle sich zusammengefunden hatten: der so wichtigen Opferperspektive Platz zu geben!

Fazit

Das Tribunal war in vielerlei Hinsicht äußerst erfolgreich. So wurden der migrantischen Perspektive und der Opferperspektive endlich der Raum eingeräumt, der ihnen im offiziellen Prozess in München nicht zugestanden wurde. Dieser Standpunkt und die Form der Inszenierung haben dazu beigetragen, starke Emotionen bei allen Beteiligten hervorzurufen und so auch die Zuschauer*innen gedanklich zu mobilisieren. Eine tatsächliche Involvierung der Zuschauenden war hingegen nicht gegeben. Abgesehen von solidarischen Respektbekundungen mittels Applaus und den an die Leinwand projizierten Forderungen, war das Publikum dazu angehalten, dem Geschehen mehr oder weniger tatenlos beizuwohnen.

Es stellt sich an dieser Stelle die Frage, inwiefern überhaupt eine Notwendigkeit besteht, bei solchen Veranstaltungen, die besonders die Opferperspektive in den Vordergrund stellen sollen, eine stärkere Involvierung des Publikums herbeizuführen. Schließlich galt es – dieses Gefühl empfanden wir bei unserem Besuch der Veranstaltung – Aufarbeitungsarbeit zu leisten. Aufarbeitung, bei der die migrantischen Gemeinschaften noch nicht ausreichend einbezogen wurden. Ist es folglich nicht nur logisch, dass den Betroffenen und Opfern uneingeschränkter und ungestörter Rederaum gegeben

wurde? Doch wenn dies zugestanden wird, schließt sich eine weitere Frage an, der nachzugehen wäre: Wenn Involvierung und Nicht-Involvierung entlang dieser klaren Grenzlinie verlaufen, was macht dann den Unterschied zwischen einem Tribunal und einer Kunstperformance aus?

„We are the future in the present“ – Sprechen und Übersetzen

Tania Berlanda, Sandra Kero

Die Durchführung des Programmpunktes „We are the future in the present“ am 19.5. fand im Depot 1 des Schauspielers in Köln statt, welches Platz für ungefähr 600 Personen bietet. Die Gäste dieser Veranstaltung waren hauptsächlich Personen aus verschiedenen, teils internationalen, Initiativen wie z.B. die Initiative Schwarze Menschen in Deutschland, die Initiative in Gedenken an Oury Jalloh, Respect, die Initiative „Keupstraße ist überall“, International Women’s Space, der Freundeskreis im Gedenken an den rassistischen Brandanschlag von Mölln 1992, Kemal Bozay und weitere. Diese führten ein Gespräch über gesellschaftliche und politische Belange der „Gesellschaft der Vielen“, v.a. über verschiedene Formen des antirassistischen Aktivismus’. Die jeweiligen Vertreter_innen der Initiativen berichteten über ihre Erfahrungen und Erfolge und sprachen über weitere Ziele, die sie im Hinblick auf Antirassismus und Migration in Deutschland erreichen wollen. So gestalteten die Gäste gemeinsam Zukunftsentwürfe und appellierten an mehr Solidarität. Inmitten der Plätze für das Publikum waren eine große Sprechinsel und zwei kleinere Sprechpodien installiert, welche bei Redebeiträgen entsprechend ausgeleuchtet wurden. Ansonsten spielte sich das Geschehen auf der Hauptbühne im vorderen Teil des Saales ab. Den Mittelpunkt der Bühne bildete der Diskussionstisch, an dem ein_e Moderator_in und die Gäste saßen. Die Stühle waren in einem Halbkreis um den Tisch arrangiert, sodass kein Gast mit dem Rücken zum Publikum saß. Im hinteren rechten Bereich der Bühne standen drei Boxen, in denen mehrere Dolmetscher_innen die Veranstaltung in drei Sprachen übersetzten: Deutsch, Englisch und Türkisch. Die Zuschauer_innen erhielten dafür zu Beginn

der Veranstaltung Kopfhörer sowie ein entsprechendes Radiogerät. Generell wurde während der Veranstaltung viel mit Musik/Sound, Licht und Projektionen gearbeitet. Auffällig hierbei war, dass der Saal allgemein sehr dunkel gehalten wurde und lediglich der Diskussionstisch und die Redeeinseln/Sprechpodien ausgeleuchtet wurden. Alle weiteren Bereiche, wie zum Beispiel die Dolmetscher_innenbox, wurden nur gering beleuchtet. Während der gesamten Veranstaltung wurden wiederholt Aufnahmen verschiedener Statements aus einem hinteren Bereich des Saals eingespielt, u.a. von teilnehmenden Gästen und verschiedenen Initiativen.

Durch die Sprechinseln im Publikum entstand ein Gefühl von Intimität, das die Zuschauer_innen inhaltlich involvierte. Zudem gaben sie einem das Gefühl, aktiv am Geschehen beteiligt zu sein und nicht ‚nur‘ zuzuhören. Die Dringlichkeit des Anliegens des Tribunals zeigte sich auch darin, dass alle Veranstaltungen in Depot 1, und nicht nur einzelne Programmpunkte, an mehrere Orte live übertragen wurden: in das Depot 2, in den Außenbereich des Schauspiel Köln und in die Kölner Altstadt. So sollte eine größtmögliche Menge an Menschen erreicht werden.

Wichtig zu beachten ist, dass das Hauptproblem des institutionellen Rassismus nicht nur ein deutsches Problem ist und speziell in Deutschland lebende Menschen mit Migrationshintergrund betrifft. Das Problem muss vielmehr auf internationaler Ebene betrachtet werden, wofür es notwendig ist, die entsprechenden Debatten für alle zugänglich zu machen. Da Zugänglichkeit nicht nur den Ort, sondern auch Verstehen und Sprache betrifft, war es dementsprechend wichtig, dass alle Beiträge immer simultan in die drei Sprachen übersetzt wurden. Die Zielsprachen ließen sich drei Kategorien zuordnen: 1. Deutsch als die Sprache des Landes, in dem das Tribunal stattfand. 2. Türkisch als die Sprache der Mehrheit der Angehörigen/der vom NSU-Komplex Betroffenen. Die dritte Sprache, Englisch, stellte als Weltsprache sicher, dass wirklich jede Person, die des Englischen mächtig ist, am Geschehen teilnehmen konnte – egal, welcher Nation sie angehörte. Dies ist nicht nur für die Aufklärungsarbeit und das Erreichen einer großen Öffentlichkeit wichtig, sondern zeigt erneut, dass es sich um ein länderübergreifendes, politisches Problem handelt. Den Dolmetscher_innen des Tribunals kam eine signifikante Rolle und eine besondere repräsentative Funktion zu. Insgesamt war das Stattfinden der Veranstaltung nicht nur für die Angehörigen notwendig, um ihnen eine Stimme zu geben, sondern auch um eine

große Anzahl von Menschen – egal welcher Sprache, Kultur und Herkunft – bezüglich des Themas institutionellem Rassismus zu sensibilisieren.

Ästhetische Elemente im Widerstand: Die Folienszeichnungen im Tribunal *NSU-Komplex auflösen*

Christina Runge

Das Tribunal *NSU-Komplex auflösen* bewegt sich durch die Unterschiedlichkeit von Inhalten und Darstellung irgendwo zwischen Konferenz und Performance. Die Vielschichtigkeit der Thematik ist bereits im Titel abgebildet – folglich ist es naheliegend, dass die angestrebte Bearbeitung ebenfalls zu vielschichtigen Mitteln greift, inhaltlich wie formal und ästhetisch. Ein Aspekt fiel mir dabei im Hauptteil im Depot 1 am Freitag, dem 19.5.2017, besonders auf, da er mich zu Fragen bezüglich künstlerischem Aktivismus führt: die Folienszeichnungen auf dem Overheadprojektor (OHP).

Angesiedelt auf der linken Bühnenseite, neben dem großen Tisch, an dem das Hauptgeschehen stattfand – ein moderiertes Gespräch mit Aktivist_innen antirassistischer Initiativen – stand auf einem kleinen Podest ein OHP und ganz links ein Regal mit verschiedenen Gegenständen, die; jeweils zum Gesprächsthema passend; von Mitarbeiter_innen hervorgeholt und deren Konturen und grafische Elemente auf transparenten Folien mit schwarzem Filzstift nachgezeichnet wurden. Das Publikum konnte dieser Tätigkeit durch die Projektion auf eine quadratische Leinwand darüber direkt folgen. Beispielsweise wurde ein Feuerzeug als Indiz abgezeichnet, als der ungeklärte Tod durch Verbrennen von Oury Jalloh thematisiert wurde; ein nachgebautes Straßenschild „Halitstraße“ verdeutlichte die Forderung der Umbenennung der „Holländischen Straße“ in Kassel nach dem vom NSU ermordeten Halit Yozgat; auch Flyer und Banner bezeugten das Engagement unterschiedlicher Organisationen, Initiativen und Aktionen gegen Rassismus, die im Laufe des Abends unter dem Motto „We are the future in the present“ vorgestellt wurden. Im letzten Teil des Abends schließlich wurden die entstandenen Zeichnungen zu einem großen Gesamtbild zusammen- bzw. übereinandergelegt.

Die verschiedenen Organisationen werfen die Frage nach der Verbindung zum NSU-Komplex auf: Was ist für die Auseinandersetzung mit dem Rassismus, der dem NSU zugrunde liegt, relevant? Wann ist das Publikum von so weitreichenden politischen und historischen Verbindungen ‚überfordert‘? Deutlich wurde, dass eine Überforderung nicht vermieden werden konnte und durfte – sie war adäquat.

Die Zeichnungen spiegeln die Komplexität auf ästhetischer Ebene wider. Während in der bildenden Kunst z.B. häufig Größe, Positionierung und Kontrast einzelnen Motiven eine besondere Bedeutung zuschreiben, stehen hier im Schlussbild alle Einzelbilder gleichberechtigt nebeneinander und durchdringen sich visuell, eine transparente Folie über der anderen. Die Reduktion auf reines Schwarz und die immer gleiche Größe der Folien, die so zusätzlich nur Ausschnitte einiger großer Gegenstände erlaubt – Spuren eines größeren Ganzen – trägt zur Gleichheit der Einzelaspekte bei. Obwohl die Maltechnik eher Assoziationen an Kinderzeichnungen weckt, erinnert sie ebenfalls an die Realität, die in den Vorlagen steckt. Das Schlussbild ist ein Suchbild, ein Wimmelbild, da die einzelnen Motive nur schwer auszumachen sind: Es hält dem Publikum vor Augen, was alles gehört wurde, was vielleicht erst auf den zweiten Blick als für den NSU-Komplex relevant erschien, was nur scheinbar undurchdringlich ist – aber man hat nun die Informationen an die Hand bekommen, um das Gewimmel zu durchdringen und metaphorisch einzelne Folien herauszunehmen, die alle Teil des Gesamtkomplexes sind.

Die Herstellung der einzelnen Folienbilder begleitete einen Großteil des Abends und nahm insofern eine mindestens so wichtige Rolle wie das Schlussbild ein. Während die Hauptkonzentration stets auf der Gesprächsrunde lag, wurde diese Frontaldarstellung neben den Sprechinseln im Publikum, einem sanft erhellten Publikumsraum und ständigen Projektionen der Forderungen des Publikums vor allem durch die parallel laufenden Zeichnungen gebrochen. Zwar thematisch das Gespräch spiegelnd, boten sie zugleich kontinuierlich eine andere Ebene, der man die Aufmerksamkeit zuwenden konnte. Dies hatte verschiedene Wirkungen: Einerseits bildeten sie eine ästhetisch-künstlerische Alternative zur intellektuellen Konzentration und es gab immer etwas zu sehen. Andererseits hörte ich von einigen Besucher_innen, dass es sie abgelenkt, irritiert oder gestört hat; statt zuzuhören verfiel man ins Beobachten, wie und wie gut etwas abgezeichnet wurde.

Auf der einen Seite sind die Zeichnungen also ein Beispiel dafür, wie man inszenatorisch aus der frontalen Konferenzsituation ausbrechen und Alternativen bieten kann. Die Parallelität der Aktion birgt aber auch Probleme für die Aufmerksamkeit. Das demonstriert meiner Einschätzung nach, dass es trotz der inhaltlichen Spiegelung eben doch nur eine Spiegelung ist und die Zeichnungen nicht vollkommen mit dem verwoben sind, was transportiert werden soll. Statt also das Anliegen mehrere Wahrnehmungsebenen ansprechend vorzutragen, wird ihm diese ästhetische Ebene als Zusatz gegeben. Das führt mich zu der Frage, wie aktivistische Kunst generell funktionieren kann: Sie sollte nicht aufgesetzt sein, kein bloßes Gadget, sondern ihre Kraft nutzen, die zunächst rationalen Ziele auf sinnlichen, emotionalen, künstlerischen, vielleicht sogar spirituellen Ebenen zu erheben und damit eine umso stärkere Wirkung beim Publikum zu erreichen. Es geht meiner Meinung nach also nicht nur darum, Ästhetik additiv als zusätzliche Ebene zum Rationalen einzusetzen, sondern diese aus ihm heraus entstehen zu lassen. Ein Beispiel hierfür ist das Theaterstück *NSU-Monologe* von Elif Kubaşık, Adile Şimşek und İsmail Yozgat, das, statt die Worte der Betroffenen bloß vorzutragen, diese durch die theatrale Aufführungsform höherwertig werden lässt. Die Folienbilder waren meiner Meinung nach zwar kein reines Gadget, da sie dem Abend durchaus etwas hinzufügen konnten (nämlich eine ästhetische Aufbereitung der erzählten Kämpfe), kamen aber nicht an die Bedeutung und Kraft der *NSU-Monologe* heran.

Was war also das Anliegen des Tribunals? Neben der Anklage von Personen und Aspekten, die im eigentlichen NSU-Prozess ignoriert werden oder zu kurz kommen, stand vor allem die Wahrnehmung der Opferperspektive im Mittelpunkt, also das Zuhören als politische Tat. „Man hat sie auf ihre Opferrolle reduziert. Einfach: *Sie sind betroffen, oh, das tut uns leid, schade* – aber die Opfer haben ja auch 'ne Forderung.“¹ In diesem Sinne stellt bereits die leichte Ablenkung, die durch die Zeichnungen entstehen konnte, ein Problem dar, weshalb es kaum möglich gewesen wäre, Kunst und Konferenz an

¹ Kutlu Yurtseven in: *Wir klagen an! Betroffene des NSU-Komplex erheben ihre Stimme*. NSU-Tribunal (01.04.2017), <https://www.youtube.com/watch?v=eG9i5qC3nvU> (zuletzt eingesehen 10.06.2017).

dieser Stelle noch weiter interaktiv zu verknüpfen. Die Betroffenen und Aktivist_innen hätten wohl kaum selbst zeichnen können oder sollen, da das sprachliche Erzählen bereits intensiv genug war. Auch fertige Zeichnungen abzulegen, hätte vielleicht durch ein langsames Entstehen des Schlussbildes dieses in seiner Wirkung verstärkt, aber das Entstehen der Einzelbilder im jeweiligen Augenblick hätte durchaus gefehlt. An diesem Tag standen zudem vor allem Organisationen im Mittelpunkt, die nur indirekt mit dem NSU zu tun haben, weshalb es zunächst um informatives Zuhören ging. Stärker performanceartige oder ästhetische Aspekte waren kaum nötig, wo doch bereits das parallele Zeichnen demonstriert, wie leicht die intellektuelle Konzentration des Zuhörens gestört werden kann, die hier entscheidend war. Auch eine höhere Emotionalität, wie sie am ästhetisch abwechslungsreicheren Samstag (20.5.) herrschte (es wechselten sich Vorträge und Ausschnitte der *NSU-Monologe* mit dokumentarischen Filmausschnitten, Interviews, Lesungen usw. ab), wäre für den Freitag kaum angebracht gewesen, weshalb die Folienbilder in ihrer schlichten Form gut funktionierten.

Das Tribunal *NSU-Komplex auflösen* stellt sich und uns die Frage, wie die Ästhetik eines Widerstands zwischen Performance, Konferenz, Theater usw. aussehen und genutzt werden und so anderes Wissen über Rassismus erzeugen kann. Die OHP-Zeichnungen demonstrieren, wie empfindlich eine solche Mischung ist, vor allem wenn mehrere Tätigkeiten parallel statt nacheinander ablaufen, und fragt weiter, inwieweit man zusätzliche künstlerische Ebenen einbauen kann und sollte, ohne dass sie aufgesetzt oder schlicht überflüssig wirken. Auch wenn das Zeichnen an sich wie erläutert Probleme mitbrachte, hielt das Schlussbild doch eindrucksvoll vor Augen, welche Geschichten, Kämpfe, Aktionen und Schicksale in den großen Rassismuskomplex gehören, der im Laufe des Abends in vielen Facetten bearbeitet wurde.

„Aber hier leben ...?“ – Überlegungen zu Dankbarkeit und Undankbarkeit im Rahmen des NSU-Tribunals

Madeline Doneit

Am Abend der Anklageerhebung des Tribunals *NSU-Komplex auflösen* erhielten vor der Lesung der Anklageschrift einige Opfer und Angehörige noch einmal Raum, einzeln von der Bühne des Depot 1 des Schauspiel Köln aus frei zum versammelten Publikum zu sprechen. Diese Position wurde auch für etwas für mich Unerwartetes genutzt, das mich unruhig auf meinem Stuhl herumrutschen ließ: für das Ausdrücken von Dankbarkeit gegenüber dem vorrangig weißdeutschen Publikum. „Danke, dass Sie gekommen sind!“, „Danke für Ihre Solidarität!“ – warum war diese migrantische Dankbarkeit im Kontext des NSU-Tribunals so irritierend und aufwühlend für mich als weißdeutsche linksbewegte Studentin?

Im Folgenden möchte ich der Überlegung nachgehen, inwiefern in einer Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Bedingungen von Dankbarkeit/Undankbarkeit für migrantische Akteur_innen/Akteur_innen of Color und weißdeutschen Akteur_innen antirassistischer und antifaschistischer Kämpfe in Deutschland möglicherweise Potenziale für neue, gemeinsame Bewegungspraxis liegen können.

Neben der Danksagungen an das Publikum des Tribunals durchzieht Dankbarkeit/Undankbarkeit auch in einer weiteren Form die Wortbeiträge der Opfer und Angehörigen. In Aussagen wie „Ich habe 25 Jahre in Deutschland meine Steuern gezahlt“, „Ich habe dem Staat nicht einen Tag auf der Tasche gelegen“, „Wir haben uns nichts zuschulden kommen lassen“ und „Merkel hat uns ein Versprechen gegeben und es nicht gehalten“, kommt der Wunsch zum Ausdruck, dass die Gründe für ihre Enttäuschung, Kritik, und ‚Undankbarkeit‘ gegenüber Staat und Gesellschaft vom Publikum des Tribunals nachvollzogen und als berechtigt anerkannt werden. Dass diese Erklärungen auch in diesem geschützteren, klar solidarischen Rahmen des Tribunals ausgesprochen werden (müssen), ist in Anbetracht der rassistischen Ermittlungen und Berichterstattungen zu den Morden und Anschlägen des NSU nachvollziehbar, wie auch in Anbetracht dessen, dass der Kampf der Opfer und Angehörigen um Entschädigungen und Gedenken diskursiv begrenzt wird, wie z.B. hier von einem Mitinitiator des Tribunals beschrieben:

[I]mmer wenn Opfer und Angehörige mehr fordern als nur die üblichen Sonntagsreden, zeigen sich schnell die Grenzen. Das sieht man in den Medien. Solange die Menschen nur Opfer sind, ist es okay. Sobald sie Forderungen stellen, wie die Familie von Halit Yozgat, die die Umbenennung der Holländischen Straße in Halitstraße fordert, heißt es: ‚Diese Türken bekommen den Hals nicht voll‘.¹

Wer darf in Deutschland legitimerweise undankbar sein? Wer darf Deutschland kritisieren, wer darf ohne Angst Forderungen stellen und wer riskiert damit sein Recht auf ein Leben in diesem Staat bzw. in dieser Gesellschaft? Als Reaktion auf ein Interview zum Thema Alltagsrassismus wurde ihr auf offener Straße „Wenn es dir hier nicht passt, dann geh’ doch wieder zurück dahin, wo du herkommst!“ an den Kopf geworfen, berichtet beim Tribunal eine Aktivistin der Initiative Schwarze Menschen in Deutschland (ISD). Die Geflüchteten unter seinen Mitstreiter_innen im Kampf um die Aufklärung des Mordes an Oury Jalloh 2005 in einer Dessauer Gefängniszelle wurden allesamt abgeschoben, erzählt ein Mitglied der Initiative in Gedenken an Oury Jalloh e.V. Selbstverständliche Undankbarkeit dem Staat gegenüber, ein Recht auf Staatskritik, wird im Kontext des NSU-Tribunals als weißdeutsches Privileg greifbar. Wenn Menschen of Color in Deutschland auf ihre berechnete Undankbarkeit dem Staat und der Gesellschaft gegenüber bestehen, brechen sie mit diesen Begrenzungen und leisten politischen Widerstand – wie der Bruder des vom NSU ermordeten Theodoros Boulgarides, der von einer Sprechinsel aus seine Wut darüber ausdrückt, dass ihm durch die Ermittlungen und medialen Berichte nach dem Mord seine gesamte soziale und finanzielle Existenz in Deutschland genommen wurde. Oder wie Ibrahim Arslan, der sich als Überlebender des rechtsradikalen Brandanschlags 1992 in Mölln als selbstbewusster Aktivist mit Kämpferfaust für Gedenken nach den Wünschen und Regeln der Opfer engagiert und dessen empowernde Wirkung für die Opfer und Angehörigen des NSU-Komplexes deutlich spürbar ist und auch von Betroffenen durch Danksagungen an ihn benannt wird.

¹ „Es geht uns darum, dass die Gesellschaft sich ändert“. Massimo Perinelli im Gespräch über die Hintergründe und politischen Ziele des NSU-Tribunals in Köln“, *Jungle.World*, 18.05.2017, <https://jungle.world/artikel/2017/20/es-geht-uns-darum-dass-die-gesellschaft-sich-aendert> (Stand: 14.06.2017).

Es gibt keinen Grund, für staatliche Gesten des Gedenkens und der Entschädigung dankbar zu sein, die an den Wünschen und Bedürfnissen der Opfer selbst vorbeigehen, so Arslans Botschaft: „Es ist *unser* Gedenken! Es gehört *uns*! Reclaim and remember!“ Diese Aussagen, dieses Bestehen auf Undankbarkeit, hatte ich im Rahmen des Tribunals erwartet – wie auch den gewohnten antifaschistischen, antirassistischen, analytischen/akademischen Ton der Anklageschrift des Tribunals, an deren Verlesung, so mein Eindruck, die Opfer und Angehörigen des NSU-Komplexes nicht direkt beteiligt waren. Mit Ausnahme von Boulgarides überwog bei den Wortbeiträgen der Betroffenen selbst meinem Eindruck nach aber die Sehnsucht nach berechtigter Dankbarkeit, die irritierte – und berührte. Trotz der unmittelbaren Erfahrung und der politischen Reflexion des Rassismus und Faschismus von Rechtsradikalen, staatlichen Institutionen und der Mehrheitsgesellschaft wurde von den Opfern des NSU auf der Bühne des Tribunals nicht der gewohnte abgeklärte Habitus weißdeutscher linker Kritik an Deutschland gewählt, für die Ungerechtigkeit nicht mehr überraschend oder schockierend ist, und die innerhalb des bestehenden Systems keine positiven Veränderungen mehr erwartet. Stattdessen werden von den Betroffenen Schock, Enttäuschung und Schmerz darüber laut gemacht, innerhalb der gegebenen Verhältnisse nicht dankbar sein zu können: „Wie kann das passieren? *Hier!* In Deutschland!“ Darin scheint weiterhin der Wunsch der Transformation Deutschlands zu einer Gesellschaft, in der sie leben wollen und für die sie dankbar sein können, zu bestehen. Die zu Beginn beschriebenen Danksagungen an das Publikum des Tribunals drücken die Hoffnung aus, dass dieses solidarisch für eine solche Gesellschaft mitkämpfen wird. In weißdeutschen linken Bewegungskontexten ist dieser Wunsch nach Dankbarkeit Deutschland gegenüber unbekannt bis tabuisiert – um sich als Weißdeutsche nicht dermaßen regieren zu lassen, wird zwar ‚zwangsläufig‘ hier gelebt, aber gleichzeitig laut zu Tocotronic mitgesungen: „Aber hier leben? Nein Danke!“ Hier wird mit Undankbarkeit die kritische Erkenntnis stark gemacht, dass bestehende Rechte und Freiheiten in Deutschland nie vom Staat ‚geschenkt‘, sondern immer erkämpft wurden und ihr Erhalt und ihre Ausweitung weiterhin umkämpft sind. Was ist aber mit den Menschen in Deutschland, die sich selbst oder deren Familien sich für ein Leben in Deutschland entschieden haben? Wie kann innerstaatliche linke Kritik an Deutschland aussehen, wenn auch die migrantische bzw. of Color Erfahrung in die Bewegung mit einbezogen

wird, alltäglich mit der Frage konfrontiert zu sein: Warum bist du denn dann (noch) hier?

Es war aus meiner Sicht eine große Qualität des Tribunals, Räume zu schaffen, in denen die Opfer des NSU-Komplexes frei, ohne Skript das aussprechen konnten, was das Publikum des Tribunals ihrer Meinung nach hören sollte – und dass ihre Worte nicht zur Diskussion gestellt, sondern für sich stehen gelassen wurden. Ansatzpunkte für neue solidarische antirassistische und antifaschistische Kämpfe von Betroffenen und Nichtbetroffenen von Rassismus in Deutschland, für gemeinsame Staats- und Gesellschaftskritik liegen möglicherweise genau da, wo die gewohnten Zugänge irritiert, wo weißdeutsche Linke erst einmal unruhig auf ihren Stühlen herumrutschen, weil sich eine vertraute Denkhaltung und Praxis verändern könnte, wenn das migrantische Wissen gehört wird. Ein solches Potenzial könnte in einer stärkeren Auseinandersetzung mit Fragen von unterschiedlichen Bedingungen von Dankbarkeit/Undankbarkeit für Lebensmöglichkeiten in Deutschland liegen. Vielleicht bürgt der beim Tribunal ausgedrückte, fortwährende, migrantische Wunsch nach einer Gesellschaft, für deren Anerkennung und Unterstützung *alle* dankbar sein könnten, Chancen für gesellschaftliche Transformationen im Hier und Jetzt. Der Wunsch nach berechtigter Dankbarkeit steht nicht zwangsläufig im Widerspruch zu scharfer Staatskritik und zu umfassenden intersektionalen Analysen und Forderungen. Dankbarkeit ist an Bedingungen geknüpft. Und als solidarische linke Bewegung bekommen wir noch lange den Hals nicht voll.

Ziele, Forderungen und Möglichkeiten einer *immanenten* Kritik

Nico Alter

Die im Laufe des Tribunals formulierten Ziele und Forderungen waren vielfältig und richteten sich dabei sowohl an die Mehrheitsgesellschaft, den deutschen Staat bzw. die Politik, als auch an linke Protestkultur(en).

Auf gesellschaftlicher Ebene wird zunächst eine differenziertere Auseinandersetzung mit der kulturellen Vielfalt vieler migrantischer Gemeinschaften

gefordert. Als weiteres Ziel eines solchen Dialoges ist dabei außerdem der Wunsch nach Solidarität zu nennen, welche zwar teilweise bereits heute zu erahnen ist, dabei jedoch häufig die Perspektiven der Migrant_innen selber außen vor lässt. Durch einen Dialog/Austausch soll eben diese Perspektive einen Platz innerhalb des öffentlichen Diskurses finden, um so eine solidarische und angemessene Bekämpfung des Rassismus in Deutschland zu fördern und eine Stigmatisierung der Opfer durch Vorurteile zu vermeiden. Neben einer kritischen Auseinandersetzung mit der Migrationsgeschichte (z.B. den Leistungen von Arbeitsmigrant_innen beim Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft), als auch der postmigrantischen Gegenwart, wird zudem gefordert, das Problem des Rassismus und rechtsradikalen Terrors direkter zu thematisieren. Dabei sollen auch die kolonialhistorischen Dimensionen des Rassismus genauer beleuchtet werden, welche scheinbar auch heute noch kaum Platz im öffentlichen Diskurs finden, oftmals sogar verherrlicht werden, z.B. durch die Benennung von Straßen und öffentlichen Plätzen nach Kolonialverbrechern. All dies wird zudem mit der sogenannten „Gesellschaft der Vielen“ in Verbindung gebracht: Diese sei faktisch schon seit einer ganzen Weile existent (Migration als historisches Phänomen existiert bereits seit einigen Jahrhunderten), müsse aber durch gesellschaftliche Anstrengungen mit Sinn gefüllt werden. Solidarität mit den Opfern und ein gemeinsamer Kampf von Mehrheitsgesellschaft und Migrant_innen gegen rassistische Strukturen innerhalb der deutschen Gesellschaft sei der Ausgangspunkt für ein solches Projekt. Wichtig bezüglich dieser Forderung ist, dass es sich hierbei um den Wunsch nach einer anhaltenden Solidarität, eines anhaltenden Kampfes handelt, und nicht bloß eine momentane Reaktion auf den NSU-Komplex.

Die an die Politik gestellten Forderungen richten sich zunächst auf die rechtliche Gleichstellung von Migrant_innen: eine angemessene Gesundheitsversorgung, gleiches Recht auf Bildung und politische Partizipation, ein Aufenthaltsrecht ohne die Gefahr der Deportation, als auch die Forderung nach der Aufrechterhaltung der Menschenrechte überhaupt – die in diesem Rahmen gestellten Forderungen richten sich vor allem auf das Ziel, eine Gleichstellung zwischen Deutschen und Migrant_innen herzustellen. Diese würden auch in der Gegenwart noch viel zu häufig als Bürger_innen zweiter (oder sogar dritter, vierter oder neunter) Klasse behandelt. Es wird im Zuge dieser Forderung immer wieder an die Einhaltung gesamtgesellschaftlich aner-

kannter Werte appelliert. Über die Einforderung rechtlicher Gleichstellung hinaus wird an die Politik auch die Forderung nach einer kritischeren Auseinandersetzung mit Rassismus als strukturellem Problem gestellt. Hierbei wird jedoch angemerkt, dass eine solche Auseinandersetzung wohl kaum auf nationalstaatlicher Ebene stattfinden kann bzw. wird, da das Problem des strukturellen Rassismus von der Struktur selber mit großer Wahrscheinlichkeit nicht mit der angemessenen Objektivität und Tiefe aufgegriffen wird. Für ein angemessenes Urteil müsse also auf europäischer Ebene ermittelt werden. Weiterhin wird, ähnlich der Forderung an die Mehrheitsgesellschaft, eine stärkere Gewichtung migrantischen Wissens bzw. migrantischer Perspektiven eingefordert. Deutlich wird dies an dem Umgang mit den Angehörigen der Opfer und den Opfern selbst: Anstatt in einen Dialog mit diesen zu treten, um so gemeinsam und auf angemessene Weise zu trauern, werden Tragödien innerhalb der migrantischen Gemeinschaften immer wieder für politische Zwecke instrumentalisiert. Es wird das Ende einer solchen Praxis zugunsten eines offenen Dialoges gefordert. Opfern soll die Möglichkeit geboten werden, sich tatsächlich als Opfer zu verhalten und zu fühlen. Bezüglich des NSU-Komplexes wird diese Forderung anhand der Stigmatisierung deutlich, welche die Familien der Opfer durch die von der Polizei geführten Ermittlungen erleiden mussten. Durch einen Fokus auf eine angebliche Verbindung der Opfer zur organisierten Kriminalität wurden nicht nur die Opfer selber als Verbrecher_innen dargestellt, sondern zudem auch die Familien innerhalb ihrer Gemeinschaften isoliert und bloßgestellt.

Forderungen und Kritik richten sich allerdings nicht nur an die Mehrheitsgesellschaft und den deutschen Staat. Auch die Akteur_innen linker Protestkultur werden zu Adressat_innen der Kritik. Diese wird vor allem in Verbindung mit der historischen Entwicklung des Kampfes gegen den rechtsradikalen Terror geäußert: Während die Welle rechtsmotivierter Gewaltverbrechen Anfang der 1990er Jahre eine Welle des Protestes und (aktiven) Widerstandes ausgelöst habe, sei die Folge der Enthüllung des NSU-Komplexes in erster Linie Trauer gewesen, habe aber ein gewisses Maß an aktivem Widerstand vermissen lassen. Eine Reflexion linker Protestkultur soll diese Thematik genauer beleuchten. Es wird außerdem verdeutlicht, wie einer der Vertreter der anwesenden Initiativen schildert, dass Diskriminierung und ein Mangel an Solidarität nicht nur zwischen der Mehrheitsgesellschaft und den Migrant_innen, sondern auch zwischen den ver-

schiedenen migrantischen Gemeinschaften besteht. So wird immer wieder für einen gemeinsamen, solidarischen Kampf plädiert, welcher aufgrund der geteilten Erfahrungen mit strukturellem Rassismus notwendig sei. Diese Forderungen waren gerade angesichts der sonstigen Beiträge an jenem Tag bemerkenswert, welche sich vor allem auf Positives, wie zum Beispiel bisher errungene Erfolge und die Forderung nach mehr Solidarität, konzentrierten. Kritik auch an linker Protestkultur zu formulieren, bei einer Veranstaltung, die bewusst der Opferperspektive gilt und dieser eine Bühne verschaffen soll, scheint ein erstes Anzeichen eben jenen Widerstandes zu sein, welcher gefordert wird. Dieser richtet sich allerdings nicht gegen den rechtsradikalen Terror, sondern gegen die Teilnehmer_innen des Tribunals selbst und ist innerhalb des Rahmens des Tribunals bemerkenswert. Die Idee des Tribunals als *safe space* wird hier durch eine emotionale und authentische Kritik praktisch unterlaufen (ohne dass hier böswillige Absichten unterstellt werden sollen), welche durch eben diesen Bruch mit der Intention des Tribunals ein besonderes Potenzial zu haben scheint: Eine Opferperspektive, die zur kritischen Reflexion der eigenen Position herausfordert. Gerade die Positionierung als Vertreter_innen antirassistischer Initiativen sorgt dabei für ein hohes Maß an Legitimität, da sich sowohl auf Erfahrungen mit rechtsradikalem Terror, als auch mit dem Widerstand gegen diesen berufen werden kann.

Hatte die Kritik dabei ein gewisses Maß an Formalität, wird der Mut zu einer solchen Kritik noch einmal durch die dabei gewählte Formulierung auf eindrucksvolle Weise verstärkt: Sich selbst als einen Vertreter einer eher *radikaleren* Sichtweise auszuweisen, auch wenn eine solche zumeist mit Gewalt und Aggression in Verbindung gebracht wird, ist gerade innerhalb eines solchen, gegen *rechtsradikalen* Terror gewandten, Tribunals überraschend und zwischen den ansonsten überwiegend positiven Solidaritätsbekenntnissen zugleich bezeichnend. Die hier bewusst gesuchte Konfrontation wurde durch die Positionierung des Sprechers verstärkt, der dem Publikum frontal zugewandt war und so von seiner Position im Raum her bereits ein frontales Aufeinandertreffen suggerierte, zugleich aber auch eine gewisse Distanz einhielt.

Dieser Erkenntnisgewinn scheint mir dabei vor allem in dem Aufzeigen der Heterogenität sowie dem Willen zum Widerstand innerhalb migrantischer Protestkulturen zu liegen: Zwar wurde durch die Anwesenheit der verschie-

denen Initiativen von Anfang an ein Eindruck von Vielfalt erweckt, jedoch schien sich besonders durch den Fokus auf Solidarität zwischen diesen Initiativen innerhalb des Tribunals ein eher homogenes Bild zu präsentieren. Die eingeforderte kritische Reflexion steht dabei m.E. nicht notwendigerweise in Konflikt mit der Solidarität oder Diversität innerhalb der linken Protestkultur. Es wird sich für die Forderung stark gemacht, die Opferperspektive aus ihrer angeblichen Passivität zu befreien: Anstatt sich nur in der Trauer solidarisch zu zeigen oder auf die Kooperation mit staatlichen bzw. mehrheitsgesellschaftlichen Instanzen zu vertrauen, wird für einen aktiven Widerstand ‚von unten‘ plädiert. Der Eindruck einer sowohl aktiven, als auch legitimen (da selbstkritischen) Protestkultur wird meiner Meinung nach vor allem durch eine solche Konfrontation gefördert, und das erheblich mehr als durch die Bekundung von Solidarität (welche selbstverständlich auch ihren Platz innerhalb des Tribunals verdient hat).

Die Ziele des Tribunals lassen sich nun meiner Meinung nach besonders in Verbindung mit der bereits angesprochenen Intention begreifen, der Opferperspektive eine Bühne zu geben, ihr ein Gehör zu verschaffen. Die Opfer von rechtsradikalem Terror haben so die Möglichkeit, einige auf eigenen Erfahrungen basierende Forderungen sowohl an die Mehrheitsgesellschaft, als auch den deutschen Staat sowie linken/migrantischen Protest selbst zu richten. Besonders wichtig ist dabei der Umstand, dass diese Forderungen nicht von irgendeiner Gruppe, von irgendeinem Politiker instrumentalisiert oder im Namen der Opfer ausgesprochen wurden, sondern dass es die Opfer selbst waren, welche sich mit ihren Forderungen und Perspektiven direkt an die beschuldigten Personen und Instanzen richten konnten. Dies scheint bezüglich der Selbstkritik an linkem Protest besonders wichtig. Würde eine solche Kritik von der Mehrheitsgesellschaft oder dem deutschen Staat formuliert, würde sie wohl kaum akzeptiert werden. Wird sie jedoch von Innen heraus, von einem Mitglied der linken Protestkultur in Deutschland vorgetragen, so gewinnt sie erheblich an Authentizität und Wirkungskraft. Solche Forderungen innerhalb des Tribunals hervorzubringen, scheint dabei also offensichtlich die Absicht zu verfolgen, einer Kritik Ausdruck zu verleihen, welche außer von den Opfern selbst wahrscheinlich von niemandem sonst mit derselben Legitimität und Authentizität hervorgebracht werden könnte. Auf diese Weise wird sowohl die Heterogenität als auch der Wille zu aktivem Widerstand demonstriert. Es wird dadurch auch klar, dass Rassismus als ge-

samtgesellschaftliches Problem nicht nur innerhalb der Mehrheitsgesellschaft und innerhalb des politischen Systems reflektiert und problematisiert werden muss, sondern die Debatte um Rassismus auch innerhalb eines linken Aktivismus noch nicht abgeschlossen zu sein scheint und als Problem noch immer als Ursprung neuer Erkenntnisse dienen kann (dies bezieht sich vor allem auch auf die Geschichte des Rassismus und des Protests gegen Rassismus in Deutschland). Die besondere Verbindung aus der Intention und Inszenierung des Tribunals, sowie der Authentizität der Opferperspektive ist es also meiner Auffassung nach, welche dabei hilft, sowohl die Diversität des linken Aktivismus, als auch Rassismus als gesamtgesellschaftliches Problem besser zu erfassen. Hier liegt der hauptsächliche Erkenntnisgewinn, welcher durch die spezifische Form des Tribunals in besonderer Weise vermittelt wurde.